

Die Shoah in der Literatur der Überlebenden

Martin A. Hainz

Grundfragen

Die Literatur der Überlebenden der Shoah ist überaus heterogen, neben verschiedenen Stilen sind hier zuallererst die verschiedenen Perspektiven zu bedenken. So sind Alte, aber auch Kinder und Jugendliche Opfer des Nationalsozialismus geworden, sie schrieben entweder zeitnah oder aus dem Abstand von Jahrzehnten über das Erlebte; schien es einigen möglich, dem Leid einen „Sinn“ zu geben und die Theodizeefrage noch aussichtsreich zu stellen, so waren derlei Ansätze in den Augen anderer mit dem gleichen Recht problematisch oder sogar widersinnig. Auch wurde die Shoah unterschiedlich erlitten und erfahren, in den osteuropäischen *bloodlands* der „Holocaust ‚von unten‘“ (Geissbühler 2013) oder dessen gleichsam industrialisierte Ausprägung; versteckt wie Elfriede Gerstl oder auf abenteuerlicher Flucht wie Albert Drach. Ferner ist zu bedenken, dass der Begriff des ‚Zeugnisses‘ Probleme birgt, wie u.a. Geoffrey Hartman (2000, 36) zeigte.

Literatur umfasst auf diesem Terrain ferner Texte, die den Begriff der Literatur vielleicht strapazieren – neben genuin literarischen sind hier wohl auch dokumentarische Texte zu würdigen, ferner nachträglich fixierte *oral history*. Zugleich gilt aber, dass die Shoah in der Literatur der Überlebenden nicht zwingend thematisch Spuren hinterlassen musste, um doch deren Epizentrum zu sein. In der Tat besteht sogar Anlass, in diesen Spuren die wesentlichsten Annäherungen zu sehen, wo die vermeintlich unmittelbaren Zugänge an den Aporien einer von der Shoah insgesamt zerrütteten Topik scheitern. Dabei ist in Rechnung zu stellen, dass schon die geläufige Terminologie, die den millionenfachen Mord als ‚Holocaust‘ oder ‚Shoah‘ bezeichnet, sich diesem Problem zu stellen hat: „Führt man bei der Anwendung dieser Worte [...] nicht in gewissem Sinn die Politik der Nazis weiter, das grausame Geschehen und ihre eigenen barbarischen Taten hinter anonymen, harmloser klingenden Worten zu verdecken, statt sie bei ihrem weniger poetischen wirklichen Namen zu nennen?“ (Bein 1980, 301)

Auch ist zu konstatieren, dass es ein Stereotyp zu bedienen hieße, wollte man pauschal alles, was nach 1945 sich irgend als jüdische Literatur bezeichnen ließe, auf die Shoah beziehen. Ferner wäre zu bedenken, dass die Präsenz mancher Autoren in der Literatur nach der und über die Shoah sie erwähnenswert macht, wiewohl sie selbst dieser Literatur historisch nicht zugehören, so spielt Franz Kafka (1883–1924) oft explizit in den literaturtheoretischen Überlegungen der Zeugen eine Rolle. Ohnehin ist es prekär, Robert Schindel (geb. 1944) als Überlebenden zu behandeln, nicht aber Elfriede Jelinek (geb. 1946), deren Vater Friedrich Jelinek jü-

disch-tschechischer Abstammung, aber als Chemiker als ‚kriegsdienlich‘ eingestuft überlebte, hiervon indes auf ewig gezeichnet.

Schließlich ist fraglich, wie sich deutsche Texte aus dem Kontext herauslösen, also in der Darstellung Zeugnisse, die anderen Literaturen zuzurechnen sind, ausklammern lassen. Dies meint nicht das mitunter negative Konnotat einer deutsch-jüdischen Kultur, die ohnehin problematischen Illusionen einer Assimilation nachzugeben neigte, es meint, dass allgemein, wie etwa Vilém Flusser, der selbst nicht nur deutsch, sondern unter anderem auch portugiesisch schrieb und publizierte, Sprache immer Sprachen umfasst: die Liebe zum Wort, so Flusser, überschreite gerade angesichts dieses Themas prononciert Nationalphilologien (Flusser 2000 und 2001); Andreas Kilcher zufolge erweist sich die jüdische Literatur „dem liberalen und historisierenden Blick der Wissenschaft des Judentums nicht etwa als ein nationales, sondern als ein transkulturelles und vielsprachiges dialektisches Gefüge von Identität und Alterität, von Universalität und Partikularität.“ (Kilcher 2012, X) Dies gilt vor allem auch, weil die Diskurse, die die Zeugnisse initiierten, von denen sie aber auch geprägt wurden, nicht allein deutschsprachig sind. Wenigstens zu erwähnen sind Texte unter anderem von Primo Levi (1919–1987), vor allem sein berühmter autobiographischer Bericht *Ist das ein Mensch?* (*Se questo è un uomo*), der Nobelpreisträger Imre Kertész (geb. 1929) mit *Roman eines Schicksallosen*, ferner *Fiasko*, *Kaddisch für ein nicht geborenes Kind*, *Liquidation* und anderen Texten, darunter *Ich – ein anderer*, worin das Erlebte mit der Konstruktion von Moderne und Persönlichkeit in Beziehung gesetzt wird, sowie Aleksandar Tišma (1924–2003), der in einem fünfbändigen Romanzyklus, vor allem in *Das Buch Blam* (*Knjiga o Blamu*), 1972 erschienen und 1991 und Deutsche übersetzt, die Shoah und allgemein die Inhumanität des 20. Jahrhunderts thematisiert.

Poetologie / Narratologie

Die Berichte beginnen zunächst als Memorialistik, als Verzeichnen von Geschehenem. Dabei steht aber die Scham für eine – imaginäre – Schuld des Überlebenden (*survivor's guilt*) dem Bericht im Wege, wiewohl sie zugleich der Antrieb mancher Texte ist. So arbeitet sich Soma Morgenstern (1890–1976) in seinem ‚Midrasch‘ *Blutsäule* symbolreich auch daran ab, gerade noch über Paris in die USA entkommen seine Familie fast gänzlich in Theresienstadt und Auschwitz-Birkenau verloren zu haben (vgl. sein *Amerikanisches Tagebuch* aus dem Nachlass, zit. n. Kitzmantel 2005, 146). Ist Morgensterns formbewusste Herangehensweise, die dem *sine ira et studio* denkbar fern ist, nicht unproblematisch, so läuft andererseits der realistische Bericht Gefahr, durch seine Form das Erlittene in einen schlimmstenfalls wohligen Schauer zu transformieren. Gerade die Drastik des Geschehenen gibt manchem Bericht etwas Surreales, wo er sich um Realismus bemüht, worauf aussichtsreich entweder die Reflexion des Erzählens reagiert oder der nüchtern-analytische Be-

richt. Als Mahnung ist in diesem Zusammenhang zu sehen, dass zwar in der Ersten Generation sich viele fanden, die (scheinbar) aus Pietät dem Zeugen es ersparen wollten zu berichten, so etwa Marko Feingold: wer den Zeugen lausche, weiche doch oft „dem Thema aus, als ob er uns schonen wollte.“ (Enigl 2013, 90) Zugleich aber ist bezeichnend, welchen Erfolg die Memoiren Wilkomirskis hatten, ehe bekannt wurde, dass diese frei erfunden ein *splatter*-Narrativ bedienen, das dem spezifischen Interesse aufs Obszönste entsprach.

Das Problem der Unangemessenheit, die in diesem Fall einem unausgesprochenen Pakt von Autor und Teilen der Leserschaft zugrundelag, droht freilich immer; früh bemerkt dies Adorno, dessen Rolle man hier gar nicht genug hervorheben kann: Zuvörderst hat Adorno die Unangemessenheit einer Sprache vermerkt, die – *ganz Lyrik* – die Schrecken leugnete, indem sie entweder den Bericht vermeidet oder die Einlösbarkeit der Aufgabe, von Unsäglichem doch Zeugnis abzulegen und zumal für die Toten das Verbrechen zu bezeugen, durch eine falsch *schöne* Sprache suggeriert: Man könne „nicht Auschwitz auf eine Analogie mit der Zernichtung der griechischen Stadtstaaten bringen als bloß graduelle Zunahme des Grauens, der gegenüber man den eigenen Seelenfrieden bewahrt“ (Adorno 1997, IV/268), heißt es in den *Minima Moralia*, die Kultur und mit ihr, was sie zur Immunisierung wider die ihr womöglich sogar eigene Barbarei hervorbrachte, müsse vielmehr wissen, dass „Auschwitz das Mißlingen der Kultur unwiderleglich bewiesen“ habe: „Alle Kultur nach Auschwitz, samt der dringlichen Kritik daran, ist Müll.“ (Adorno 1997, VI/359) Dementsprechend schreibt Adorno schon früher, im Kontext von *Kulturkritik und Gesellschaft*: „Kulturkritik findet sich der letzten Stufe der Dialektik von Kultur und Barbarei gegenüber: nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch, und das frißt auch die Erkenntnis an, die ausspricht, warum es unmöglich ward, heute Gedichte zu schreiben.“ (Adorno 1997, X.1/30)

Dem entsprechen einige Texte, so jene Celans, von dem gerade nicht gilt, was Lorenz zu meinen scheint, wenn er bemerkt, es habe Adorno „aufgrund seiner Celan-Lektüre [...] dieses Verdikt abgeschwächt“ (Lorenz 1993, 2; dagegen Hainz 2003 und Sieber 2007, 189–190).

In den *Meditationen zur Metaphysik* aus der *Negativen Dialektik* formuliert Adorno seinen Zugang ausführlicher. (Adorno 1997, VI/355–356) Nicht ein *Schweigen* ist die Folge dessen, es erscheint auch bemerkenswert, wie zunächst ein Verstummen, mancher Wechsel des Idioms und expressionistische Metaphorik die Berichte anfangs prägen: „Der Begriff einer nach Auschwitz auferstandenen Kultur ist scheinhaft und widersinnig, und dafür hat jedes Gebilde, das überhaupt noch entsteht, den bitteren Preis zu bezahlen.“ (Adorno 1997, X.2/506) Es trägt in sich ein Unzureichendsein, an dem sich abzuarbeiten seine gleichsam düstere Hoffnung ist; in den *Noten zur Literatur* bekräftigt und präzisiert Adorno dies: „Den Satz, nach Auschwitz noch Lyrik zu schreiben, sei barbarisch, möchte ich nicht mildern; negativ ist darin der Impuls ausgesprochen, der die engagierte Dichtung beseelt.“ (Adorno 1997,

XI/422) Peter Szondi (1929–1971) schreibt nach Adorno und von diesem zweifelsohne maßgeblich geprägt darum über das Irrige einer Lyrik entweder nach oder gar *über* Auschwitz, es sei „kein Gedicht mehr möglich, es sei denn auf Grund von Auschwitz.“ (Szondi 1978, II/384)

Ist die Form potenziell Verrat, so auch der Begriff des Zeugen, dieser ist von Jean-François Lyotard (1924–1998) völlig zurecht dahingehend verschärft und eingengt worden, dass stets das Zeugnis der *schlechthinnigen* Opfer fehle: Ausgehend von den juristischen Unsäglichkeiten Faurissons, eines Revisionisten, dessen Argumentation Lyotard gegen diesen wendet, schreibt er 1983 in *Le Différend (Der Widerstreit)*, „die Fähigkeit der Sprache, die Gaskammern (eine unausdrückbare Absurdität) zu bezeichnen“ (1989, 35), sei fraglich, vor allem, weil sie die Perspektive des Umgekommenen zuletzt ausklammere: Adorno hierin entsprechend, der festhält, es gehe also um die unmögliche – *verunmögliche* – „Sprache [...] des Toten“ (Adorno 1997, VII/477), sagt er: „Als Toter kann man nicht bezeugen, daß man in einer Gaskammer umgekommen ist.“ (Lyotard 1989, 18) Daraus folgt die paradoxe Definition, dass „Opfer [zu] sein bedeutet, nicht nachweisen zu können, daß man ein Unrecht erlitten hat.“ (Lyotard 1989, 25)

Sprachkritik als Teil der Memorialistik

Den Zusammenhang zwischen Gedenken und Sprache, aber auch Schuld und Sprache hat früher in seinem Werk *LTI* der Romanist Victor Klemperer (1881–1960) analysiert. Seine seit 1995 unter dem Titel *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten* (1933–1945) herausgegebenen Tagebücher dokumentieren akribisch die Alltagserfahrungen im Zeichen der Ausgrenzung als Intellektueller jüdischer Herkunft aus der deutschen Gesellschaft von 1933 bis 1945, mit dieser Genauigkeit analysierte er aber vor allem unter dem Kürzel *LTI* die *Lingua Tertii Imperii*, die Sprache des Dritten Reiches. Das Buch erschien 1947 in Berlin und zeigt die Verrohung und die gleichsam strukturell vorangetriebene Verantwortungslosigkeit in der Sprache der Nazis auf; zugleich ist der Titel schon Parodie jenes an unverständlichen Kürzeln reichen und zum „volltönenden Fremdausdruck“ neigenden Jargons, der Schuld wie Opfer bereits sprachlich marginalisiert (Klemperer 1947).

Erwähnenswert ist hier auch Albert Drach (1902–1995), er schreibt als promovierter Jurist, der der Shoah glücklich und findig entging und um seinen arisierten Besitz in Mödling stritt, wobei er Kontinuitäten des österreichischen *Enteignungsjargons* kennenlernen musste. Sein Werk beinhaltet auch Untersuchungen zu sexistischen Argumentationen, worin gleichfalls das Opfer des Prozesses systematisch dazu wird, wie Werthaltungen und Vorurteile per Wortgebrauch in scheinbar objektive *Wahrheitsfindungen* einfließen. Dies brandmarkt Drach durch seine nahezu kommentarlosen, in einem eigenen Protokollstil verfassten Texte, darunter der schon 1939 entstandene, ungemein hellsichtige Roman *Das große Protokoll gegen*

Zwetschkenbaum, der, in einem ländlichen Gebiet in Österreich Ende des Ersten Weltkriegs angesiedelt, jedenfalls teils antizipiert, wie der von Stereotypen geprägte Prozess den 24jährigen galizischen Talmudschüler Schmul Leib Zwetschkenbaum als Schuldigen letztlich erfindet – und verurteilt. Der Text wurde 1937 konzipiert, aber erst 1964 veröffentlicht (bis dahin war der Roman von 16 Verlagen mit teils antisemitischen Begründungen abgelehnt worden). Die Darlegung ist darin Anklage, schon der Name des Aufgegriffenen bringt diesen in „Verruf, [...] weil die Benennung [...] häufig von einer Spezies Kreatur (Gattung Lebewesen) für sich in Anspruch genommen wird, die man gemeinhin Juden nennt.“ Ist er „hüftenkrumm“, so deshalb, weil er „vielleicht von einem fremden Obstbaum“ auch schon früher „einmal irgendwo gefallen sei“; und schon kommt eine Mechanik in Gang, seiner Schwester Arbeit = „geheime Prostitution“ (Drach 1989, 7–8), seine geringe Barschaft = *Schuld*, nicht seine Mißhandlung, doch sein „Schreien“ – wegen der „wohl nur vorgeschützten Schmerzen“ = „Ungehörigkeiten“ (1989, 10–11), die hebräischen Schriftzeichen = „Schnörkel“ „neben [...] säuberlichen deutschen Lettern“ (Drach 1989, 17) oder „Schriftzeichen wie Gaunerzinken“ (1989, 136), der Sprachfehler des Amtsarztes = der Hörfehler des Juden (1989, 21). Der Jude hat hier als solcher bereits eine Verfehlung begangen, weil er gleichsam eine solche sei, bei Moses Rosenkranz (1904–2003) ist er ähnlich immer schon be- und abgeurteilt (Rosenkranz 2001, 116). Der Jude in Drachs *Protokoll* erlebt eine endlose Odyssee, wird als geistig abnorm in der Anstalt „untergetaucht (nämlich in frisches Leitungswasser) und geschlagen“, was eine „in Irrenhäusern geübte“ (Drach 1989, 82) und also normale und sogar legitime Behandlung ist – es zu bestreiten hieße, das Täteridiom zu verlassen. Immer schon ist die Antwort gegeben: „Alle Juden taten dasselbe, nämlich stellten sich auf einen Platz, der ihnen nicht gebühre (es gebühre ihnen überhaupt nichts)“ (Drach 1989, 120). Celans Worte sind dieser Anklage eines Diskurses qua Aufzeichnung nicht unähnlich (Celan 1986, III/169).

Das Urteil wird nicht gefällt, wiewohl der Text es zuletzt sagt; das Urteil *war immer schon gefällt*. (Drach 1989, 270) Ähnlich thematisiert Hermann Broch (1886–1951) – etwa in *Die Schuldlosen* – eine gerne angenommene Besinnungslosigkeit der Täter: sich auf die Matrix eines Diskurses (konkret etwa der maliziösen Zerline) einzulassen und zuletzt gewissermaßen, ohne es auch nur zu Schuld zu bringen, Unrecht auf sich gehäuft zu haben. Broch entwickelte angesichts des dräuenden Unheils seine Massenwahntheorie teils implizit (hellsichtig seine großen Texte wie *Die Schuldlosen* und *Die Schlafwandler*), teils aber auch explizit, in brillanten Essays. Ein Detail, das in der Sprachkritik Elias Canettis (1905–1994), dessen Massenpsychologie – teils explizit (*Masse und Macht*), teils implizit – eine Antwort auf das Erlebte ist, hervorgehoben wird, ist, inwiefern gerade die Umstandslosigkeit der Rezeption, die schon erwähnt wurde, ein Kontinuum dieser Verantwortungslosigkeit nahelegt: „Ich frage mich, ob es unter denen, die ihr gemächliches, sicheres, schnurgerades akademisches Leben auf das eines Dichters bauen, der in Elend und Verzweiflung gelebt hat, *einen* gibt, der sich schämt.“ (Canetti 1973, 290)

Die ideologisch deformierte Sprache zerstört immer das Recht, das sie ihrer genuinen Intention nach begründete: Nicht unähnlich ergeht es Drachs *alter ego* im Roman *Unsentimentale Reise* Peter Kucku: mit Mutterwitz gesegnet, wird er jedoch sprachlich marginalisiert, bis er, der beredtere, zuletzt eine profunde Sprachlosigkeit erdulden muss; als freilich Dr. Honigmann, nicht zufällig Kucku besonders fern, neben Kucku das Wort erhebt, ist es ein *falsches* Sprechen: Der „Sprecher der Vergasten“ „lügt“ (1990, 332) – die Nähe dieses Satzes zu jenem Lyotards ist evident.

Drach stellt aus teils großer zeitlicher Nähe Mechanismen einer Tätersprache und eines Täterdenkens dar, wie dies später etwa von Hannah Arendt (1906–1975) unternommen wurde, unter anderem als Berichterstatterin während des Eichmann-Prozesses, woraus ihre Wendung der „Banalität des Bösen“ hervorging. Arendt, mit Günther Anders verheiratet und später mit Martin Heidegger liiert, trifft damit sicher den Nerv des Problems, aber nur zum Teil. *Eichmann in Jerusalem: A Report on the Banality of Evil* (auf fünf Artikeln für *The New Yorker* basierend, 1963 in deutscher Übersetzung erschienen) hat zur Ausgangsthese, dass Adolf Eichmann ein normaler Mensch gewesen sei – abgesehen davon, dass er eine Karriere im SS-Apparat machen wollte. Er sei nicht *übermäßig* (!) antisemitisch gewesen, wie auch psychisch normal, aber habe sich effektiv hinter seiner Pflichterfüllung versteckt, sich in eigentümlich abwechslungslosen, in sich verantwortungslosen Phrasen auch sich selbst gewissermaßen entzogen: „Officialese [Amtssprache] is my only language.“ Daran schließt Arendts Analyse an: „[T]he point is that officialese became his language because he was genuinely incapable of uttering a single sentence that was not a cliché. [...] Eichmann [...] repeated word for word the same stock phrases and self-invented clichés (when he did succeed in constructing a sentence of his own, he repeated it until it became a cliché)“ (Arendt 2005, 19–20). Adorno sieht dies noch an Heidegger, in seiner Analyse heißt es, es werde noch „der Tod [...] am Leitfaden behandelt, in den SS-Verordnungen und in den Existentialphilosophien“ (Adorno 1997, VI/470–471).

Poetik der Aufzeichnung / Liste

Erfolgen Drachs und Arendts Analysen der Shoah sozusagen aus deren Peripherie, in der freilich ihr Wesen enthüllt wird, ist H[ans] G[ünther] Adlers (1910–1988) Darstellung eine Innenansicht. Adler ersetzt seine Vornamen durch deren Initialen, „weil der Verantwortliche für die Judendeportation im Reichsprotektorat Böhmen und Mähren Hans Günther hieß“ (Bolbecher et al. 2000, 27); akkurat und nicht nur im Detail der Namensänderung überaus stringent beschreibt und analysiert er, der „sein Überleben nicht als Schuld, sondern als Auftrag empfand“ (Atze 2012, 3), als Autor, Wissenschaftler und schließlich auch Gutachter der Anklage im Eichmann-Prozess die Geschehnisse in den Konzentrationslagern. *Theresienstadt 1941–1945* ist bis heute ein Standardwerk, *Der verwaltete Mensch* schildert wiederum, wie durch

Formalia die Entmenschlichung vorangetrieben wurde; im von H. G. Adler, Hermann Langbein und Ella Lingens-Reiner veröffentlichten Band *Auschwitz* finden sich neben Berichten von Überlebenden Zeugnisse, z.B. eine Liste zur *Verwertung der Beute*. (Adler et. al. 1995, 85–88) Was als Organisationspapier zur staatlichen Leichenfledderei geschrieben wurde, wird zur Beweislast, belegt, wovon Adorno als dem „Amtsschimmel [...], in extremis als apokalyptisches Roß geritten“ (Adorno 1997, XI/471) schreibt.

Im Rahmen einer Literatur des Dokumentierens wäre auch auf Wolfgang Hildesheimer (1926–1991) zu verweisen, der – als Simultandolmetscher bei den Nürnberger Kriegsverbrecher-Prozessen mit Zeugenaussagen und Beweisstücken konfrontiert – zu einem singulären Verfasser und Bewahrer von Zeugnissen wird, in dessen Werk absurdes Theater und Dokument einander durchdringen, wobei man als *telos* bald ausmachen kann, was Hildesheimer auch programmatisch umsetzt, mit dem Titel seines berühmten Essays nämlich: das Ende der Fiktion (*The End of Fiction*). Hildesheimer ist so eine der zentralen Stimmen der Post-Shoah-Literatur, die scharfe Kritik an seiner Absage an die Fiktion – Resultat seiner komplexen Methodik und eines exakt reflektierten Resümées derselben – diskreditierte jene, die sie hervorbrachten. Strukturell verwandt sind die Texte Peter Weiss' (1916–1982), dessen *Ermittlung* (1968) ebenso wie seine *Ästhetik des Widerstands* hervorzuheben sind.

Adler, an dessen Seite man so Hildesheimer wie auch Weiss in vielen Hinsichten stellen kann, stelle „das personifizierte Gedächtnis des Holocaust dar“ (Atze 2012, 3), vermerkt die Sekundärliteratur; Adlers und Hildesheimers Texte sind durch ihre Genauigkeit und ihre Strategien wie jene des collagierten, fast unmoderierten Zitats eine Antwort auf Celans Bemerkung, dass *niemand* (bzw. *Niemand*) *für den Zeugen zeuge* (1986, II/72), bzw. die damit angesprochenen Grenzen von Literatur. (Adler 2000, 484) Im Rahmen der Sicherung von Fakten ist ferner Yehuda Bauer (geb. 1926) von Gewicht, ebenso Raul Hilberg (1926–2007), in mancher Augen Verfasser des grundlegenden Werks zur Shoah, *The Destruction of the European Jews* (*Die Vernichtung der europäischen Juden*), seiner 1961 erschienenen Dissertation. In Absetzung zu dieser hat Saul Friedländer (geb. 1932) allerdings versucht, die Opfer des Holocaust mehr in den Mittelpunkt zu rücken und ihre Stimmen hörbar zu machen, wie er sich auch sonst um weitere Differenzierung verdient gemacht hat. Die Frage der Authentizität und Angemessenheit von Zeugnissen macht auch diese historischen Befundungen zum integralen Teil der *eigentlichen* Literatur.

Vrba-Wetzler-Bericht

Eine Sonderstellung hat in der Beschreibung der Shoah sicherlich auch Rudolf Vrba, eigentlich Walter Rosenberg (1924–2006), dem im April 1944 gemeinsam mit Alfred Wetzler die Flucht aus Auschwitz-Birkenau gelang; unter seinem Pseudonym Rudolf Vrba verfasst er mit Wetzler einen detaillierten Bericht über die Todeslager in

Auschwitz, der im Juni zu den westlichen Alliierten gelangt und unter dem Namen „Vrba-Wetzler-Bericht“ bekannt wird. Schon der Umstand, dass Wetzler und Vrba die Flucht gelingt, ist außergewöhnlich: „Es hat während unserer fast zweijährigen Haft sehr viele Fluchtversuche gegeben. Bis auf 2–3 Fälle wurden aber die Flüchtlinge immer lebend oder tot zurückgebracht. Ob es den ganz Wenigen, die nicht wieder in das Lager gebracht wurden, gelungen ist, tatsächlich zu entkommen, wissen wir nicht.“ (Wetzler, Vrba 1944, 4) Der präzise Bericht spielt während der Nürnberger Prozesse eine zentrale Rolle, auch ist von Bedeutung, dass Vrba sich um die extrem gefährdeten Juden in der Slowakei und Ungarn, die er zu warnen versuchte, verdient macht. Rudolf Vrba schreibt (mit Alan Bestic) ein Buch über seine persönlichen Erinnerungen an Auschwitz (*I cannot forgive*, London 1963 und New York 1964), das in verschiedenen Auflagen auch auf Deutsch (*Ich kann nicht vergeben*, u.a. München 1964) erschien. In der Darstellung ist Vrba dabei teils höchst differenziert, aber zuweilen auch (zu) entschieden – so in der Frage, ob als Verhandler involvierte Juden wie auch Judenräte geradezu als Kollaborateure zu zeichnen zulässig sei; Kausalketten werden hier entweder konstruiert oder ignoriert, um von „kindische[n] Pläne[n]“, die nur den Nazis „von Nutzen“ (Vrba 1996, 24) gewesen seien, zu schreiben. Zu sagen ist heute gewiss, dass einige der von ihm Angegriffenen in manchen Behauptungen „kaum glaubhaft“ (Bauer 1977, 198) erschienen und tatsächlich eine hochproblematische Position einzunehmen auch gewillt waren, wie freilich andererseits mancher trotz „dilatorische[r] Verhandlungsmethode“ (Bauer 1977, 200) zwar Leben gefährdete, aber schließlich „an den Resultaten anderer“ gemessen „nicht zu schlecht ab[schnitt].“ (Bauer 1977, 219) Yehuda Bauer attestiert, Vrba habe gewichtige Argumente, letztlich einem sehr negativen Bild der Judenräte zuzuneigen: Allerdings erkenne er, dass Kenntnis und Akzeptieren von Fakten zweierlei sei, also die Judenräte Informationen hatten und wohl auch weitergaben, im Falle vieler aber erfolglos. (Bauer 1997, 298–299) Vrba neige hier einem Manichismus zu, freilich nachvollziehbar, da mit einer „Menschheit, die damals nicht verstand und wahrscheinlich auch heute noch zuwenig versteht“ (Bauer 1997, 307), konfrontiert.

Datierung, Negation, Dekonstruktion

Das Zeugnis ist stets mit Deutung verbunden – was nicht nur das Bezeugte betrifft, sondern auch die Sprache und Welt, die das Bezeugte affiziert. Selbst die geglückte Analyse der Vorgänge und des Täteridioms stellt die zweite Frage allenfalls schärfer. Es besteht ein Skandalon in der Rede *danach*, wie Robert Schindel schreibt, ohnedies werde, „indem wir schweigend ins Gespräch vertieft sind, die Shoah das, was sie immer war: Unwirklich. / Denn sie geschah.“ (1999, 8)

Dem geht Paul Celan (1920–1970) als Lektüre gewiss voraus. Celan entstammt dem bis heute in den Erinnerungen widersprüchlichen Czernowitz in der Bukowina,

woher auch u.a. Alfred Margul-Sperber (1898–1967), Rose Ausländer (1901–1988), Immanuel Weißglas (1920–1979), Alfred Kittner (1906–1991) und der schon erwähnte Moses Rosenkranz stammen. Celan, als Paul Antschel geboren, dessen Name zu Ancel rumänisiert wird, was die Basis des Anagramms Celan ist, hat auf singuläre Weise der Sprache Möglichkeiten des Bewahrens und der satirischen Dekonstruktion, die urteilslos Anklage wird, abgerungen. Sind erste Versuche in der rumänischen Zeit (hier dichtet er teils auch auf Rumänisch) expressiv, ist schon bald sein Werk die Reflexion dessen, was als Metaphernbestand seines Umfeldes teils auch in sein Werk einfließt – etwa die Rede von „schwarzer Milch“ (Celan 1986, I/66) –, freilich nicht im Sinne eines Plagiats, wie man nach den unsäglichen Lügen Claire Golls betonen muss: Ihre Edition von übersetzten Gedichten ihres Mannes, des elsässischen Dichters Yvan Goll (1891–1950), geboren als Isaac Lang, dürfte umgekehrt eher teils Plagiate Celans beinhalten, bei dessen Arbeiten sie sich bediente. Celan arbeitet im Sinne eines semi-parodistischen Collage-Verfahrens, so ist schon die *Todesfuge* keineswegs ein Gedicht, das den Toten sozusagen umstandlos eine Stimme findet, schon gar nicht ein die Stimmen von Deutschen und Juden versöhnlich verflechtender Text, wie die Rezeption erklärte, die damit vielleicht sogar das Unbehagliche an diesem Text durch Verkitschung desselben zum Verstummen bringen wollte, vielmehr dekonstruiert das Gedicht (teils antizipatorisch) eine bestimmte, durchaus gewollte Textinkompetenz. Dieses Verfahren setzt Celan auch später fort, den sein eigener Weg über Wien (als *displaced person*) nach Frankreich führt, von wo er Lesereisen in den deutschsprachigen Raum unternimmt, wie auch kurz vor seinem Tod im Oktober 1969 noch eine mit großen, allerdings enttäuschten Hoffnungen verbundene Reise nach Israel.

„SCHWARZE Milch der Frühe wir trinken sie abends / wir trinken sie mittags und morgens wir trinken sie nachts / wir trinken und trinken“ (1986, I/41; vgl. I/41–42 und III/63–64)... Hiermit beginnt ein nicht zuletzt polemischer Text, geradezu Persiflage der Anbindung nationalsozialistischen Lebensvollzugs an eine Kultur, an die diese *Praxis* nicht geglückt anzuschließen war, die sich aber – so gewiß ein zentraler Vorwurf der Poetik Celans – kaum darauf verstand, diesen Anschluß als unmöglichen auch zu verhindern: *nicht zuzulassen*. (Hainz 2009, 34–35) Celan hat Auschwitz nicht beschrieben, schreibt Theo Buck auch ganz richtig, es habe „Celans Gedächtnisfähigkeit [...] etwas von einem hochdifferenzierten Datenspeicher“ (1993, 38) –, die Mimesis tritt aber zugunsten einer anderen Größe in den Hintergrund: Das „Gedicht wäre [...] der Ort, wo alle Metaphern und Tropen ad absurdum geführt werden wollen.“ (Celan 1986, III/199) Als Spott vorgetragene Kritik an der zumal von Tätern geäußerten Meinung, es bestünde in dieser Sprache die Möglichkeit, zu sagen, was angemessen ist, ist das Anliegen; in dieses Licht rückt zurecht vor allem Jean Bollack Celans Werk, so auch dessen zuvor oft verklärte Begegnung mit Martin Heidegger. (1998, 127–129, ferner Jamme 2008, 256–259) Den vereinnahmenden Deutungen entgegen weiß das Gedicht, dass seine Metaphern ihr Ende wollen, was noch keine *Eigentlichkeit* meint, aber vielleicht einen Vektor evoziert – die *Todesfuge*

macht im Schillern ihres rhetorischen und poetischen Rüstzeugs die Hinfälligkeit ihrer selbst evident, das Falsche der Sprache, die sie in sich zu einem Opferchor verpflichtet, der noch *Kunstgenuss* gestattete. (Hainz 2009, 45 und 48; Goßens 2008, 49)

Dies wurde so nicht immer gesehen, erwähnt sei Tuvia Rübners (geb. 1924) Urteil, Celan lasse „in [...] (seiner) Meta-Meta-Metaphorisierung Hitler Poesie“ (Rübner 1987, 46) werden – während dies wie die nicht unähnliche Kritik Erich Frieds (1921–1988) an Celan wohl zu beeinspruchen ist, seien Rübners Versuche einer ausge nüchterten Sprache über die Shoah als wesentlich gewürdigt.

In der Folge verfiht Celan zum einen eben diese Momente gegen eine ihn bedrohende Öffentlichkeit, wobei er seine Gegner nicht immer richtig erkennt: die ihn einerseits verleumdet und andererseits auch in der unbedarften Feier seiner Texte – Heideggers Zuspruch ist beispielsweise (auch in Celans Wahrnehmung) ambivalent – zu diskreditieren droht; *Engführung* und andere Texte sind präzisierende Reaktionen hierauf. Peter Szondi schreibt von diesem Werk als einem Blick, „der das Leben nicht mehr versteht, weil er es verstanden hat“ (1978, I/259). Dies als Programm nehmend war die Rezeption zumal nach Celans (mutmaßlichem) Selbstmord versucht, in seinem Werk etwas Suizidales zu vernehmen, wie sie zuvor Celan unter anderem religiös zu vereinnahmen gewillt war; in der Tat ist sein Werk unab schließbar und hat darin etwas *Unlebbbares*, in ihm wirkt aber eine stete Rekalibrierung dessen, was Sprache, Wahrnehmung, Denken, aber auch etwa Politik seien. Diese Versuche entfalten sich auch in der Interpretation, wo sie mit Wort und Werk statt eigener Intention sich solidarisch zeigt, die Lektüren Peter Szondis offenbaren die Unbestechlichkeit und Genauigkeit dieses Dichters, der Sprache nicht verwenden, sondern ins Werk setzt, sich entfalten lässt, Resultate stets nur als Durchgänge sich gestattend, obwohl seine Gedichte stets zugleich vollendet stringenter Ausdruck jenes Skrupels zu sein scheinen. Noch in seinen Shakespeare-Übersetzungen ist demgemäß Celan geradezu brisant.

Peter Szondi hat etwas von der Eigenart dieses Werks wie nur wenige in begriffliche Stimmigkeit umzusetzen gewusst, sei es in seiner exakten Scheidung von Kommentar und Interpretation (1978, II/395 u.a.; vgl. Hainz 2003), sei es in seiner Weise, die Eigenart des dichterischen Wissens zu umreißen: Es bleibe dem „philologischen Wissen [...] ein dynamisches Moment eigen, [...] weil es nur in der fortwährenden Konfrontation mit dem Text bestehen kann“: „Das philologische Wissen darf [...] gerade um seines Gegenstands willen nicht zum Wissen gerinnen.“ (1978, I/265–266) Man müsste hier fortsetzen, Szondi sei Philologe gewesen, und doch auch mehr: etwa in manchen seiner Wendungen, die an Celan anschließend den Philologen als – diskreten – Beiträger zu einer Literatur nach der Shoah selbst ausweisen. Szondi, ab 1965 Ordinarius und Direktor des neugegründeten Seminars für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft der Freien Universität Berlin (des ersten komparatistischen Instituts der Bundesrepublik), das zu seinem Gedenken heute seinen Namen trägt, wird integraler Teil der Literatur selbst.

Auch jenseits dieses Exegeten setzt sich Celans Werk in seiner Auslegung – durch u.a. Emmanuel Lévinas, Maurice Blanchot und vor allem durch Jaques Derrida das *Schibboleth* (1986) – gleichsam fort und widerlegt die Bescheide, die es zu einer Bilanz transformieren wollten. Im Falle Lévinas' und Martin Bubers (1878–1965), der Celan und Lévinas gleichermaßen ein wesentlicher Referenzpunkt ist, ist das Dialogische, das dem Jüdischen selbst eigen sei, ein Anstoß für diese Fortführung, in ihrer Weise sind noch Bubers Sammlungen der *Erzählungen der Chassidim* als vielschichtige, nicht allein kulturzionistische Reaktion auf die Barbarei des Antisemitismus zu lesen. Insofern kann man es ambivalent sehen, dass das Jüdische Celans in dieser Zeit ebenfalls stärker in den Blickpunkt gerückt wird, das in Übersetzungen aus dem Deutschen zunächst zum Teil unterdrückt wird. Celans Werk betreibe Datierung, dabei Reflexion auf die Janusköpfigkeit des Datums leistend, worin das Datum der Sprache eingeschrieben, aber von ihr darum der Singularität beraubt werde, schreibt Derrida – ein Befund, zu dem auch die Germanistik kommt. (Vgl. etwa Gellhaus et al. 2000, 61) Dieser endlose Prozess sei aber gerade nicht auf ein Ende gerichtet, dieses sei allenfalls in einem messianischen Sinne in diesem Schreiben *präsent*. (Derrida 1986; 2000, 147–149) Als Hoffnung lasse sie aber noch die Asche als Spur lesen, Celan wird hier also als eine Widerlegung des Lebensfeindlichen schlechthin gelesen. (Derrida 1987) Gerade die (etwa Celan'sche) Melancholie sei als Einspruch gegen eine *Bilanz* zu lesen, die als „Melancholie' [...] das Scheitern der sogenannten Arbeit unterschreiben würde“ (Derrida 1994, 15). Das sei Celans produktive Irritation: „Une date est folle, voilà la vérité.“ (Derrida 1986, 68) Celan selbst entspricht das ganz unmittelbar, wo er übersetzt – teils, wie bei Mandelstam, das zu Übertragende fortschreibend, es hat dies für ihn „keine geringere Bedeutung als mein eigenes Dichten“ (zit. Lehmann 2008, 200); teils in dekonstruktiver Auseinandersetzung, die an sprachlich *noch* Falschem sich abarbeitet.

Umwege, Widersprüche

Rose Ausländer (1901–1988), als Rosalie Beatrice „Ruth“ Scherzer geboren, der Name Ausländer stammt aus ihrer Ehe mit Ignaz Ausländer, verfasst teils von ähnlichen Paradoxien bestimmte Gedichte, allerdings hebt ihre Lyrik mit einer expressionistischen Art des Schreibens an, ihren Band *Regenbogen* (1939 erschienen), die aufgrund ihres bewegten Lebens späte erste Buchpublikation, scheint sie später darum geradezu verworfen zu haben. Dem geht frühe Exilierung voraus, die Czernowitzerin kehrt aus ihrer zu Beginn der 1920er Jahre begründeten sicheren Existenz in den USA wieder zurück ins Europa des Faschismus, zunächst auf Zeit (1927/28), dann längerfristig (ab 1931), um ihre Mutter zu unterstützen, wobei sie ihre US-amerikanische Staatsbürgerschaft verliert; sie überlebt die Shoah im Czernowitzer Ghetto. Den Traumata, die diese Jahre darstellen, folgt nach der neuerlichen Emigration in die USA ein Sprachwechsel – und hier die Auseinandersetzung

mit der Moderne als Möglichkeit einer Reaktion auf die offenkundige Sprachkrise (Braun 1999). Vor allem Marianne Moore und E. E. Cummings sind hier nennenswerte Einflüsse; ferner dienen Motivverschiebungen für eindruckliche *Allesbrand*-Imaginationen. Der Sprachwechsel und die Gedichte wie auch Übersetzungen jener Zeit sind noch immer Gegenstand der Forschung. (vgl. u.a. Ausländer 2012, ferner Hainz 2006, 358–360)

Auch dieses Werk entfaltet sich erst durch die Zeit und Lektüren, wobei sich vor allem Helmut Braun um dieses Werk verdient gemacht hat. Nicht zuletzt ihm verdankt dieses Werk seine heutigen Auflagen und eine interessierte Kritik wie philologische Würdigung. Höchst beachtlich sind zum einen jene Texte, die zeigen, wie sie selbst von dem, was sie bewahren wollen, aufgezehrt werden, etwa *Bis an den Nagelmond* aus dem Zyklus *36 Gerechte* (1967), worin sich das lyrische Ich selbst versehrt. Zum anderen sind im Kontext der Literatur nach der Shoah gewiss jene ihrer Gedichte hervorzuheben, die nach dem Scheitern der Kultur in Auschwitz wie ihr Text *Rückblick* Begriffe verabschieden, so jenen des schönen Menschen, der in seinem „Drang zu schaffen“ auch gewillt ist, „Menschen zu schaffen / Menschen aus der Welt zu schaffen“.

Theologische Momente

Mit ihrem Gedicht *In den Wohnungen des Todes* nimmt sich dieses Motivs einer endgültig zerstörten Heimat auch Nelly Sachs (1891–1970) an, und nach ihr Hilde Domin (1909–2006), geborene Löwenstein, verheiratete Hilde Palm, die nach ihrem Exil in der Dominikanischen Republik ihr Pseudonym wählt. Das Exil ist auch hier ein bleibender Zustand, ist Ausländer zwischen Europa und den USA heimatlos, so Domin zwischen Spanien und der BRD; auch sie publiziert erst spät mit Erfolg – wobei sie wie Rose Ausländer ihr Geburtsjahr falsch angibt –, und zwar 1959 den Gedichtband *Nur eine Rose als Stütze*. (1997) Angegriffen ist bei Sachs und Domin wie Ausländer das Religiöse, das bei Rose Ausländer nur mehr motivisch oder zwecks emanzipatorischer Gedichte zu Eva gebraucht erscheint. Sachs' und Domins Werk verbinden Ahnungen (oder Versuche) eines transzendenten Obdachs, wie man noch Domins Beeinspruchung der *Theodizee* bei Sachs in ihrem *Offenen Brief* von 1960 entnehmen kann (dennoch gibt Domin 1977 eine Auswahl von Gedichten Nelly Sachs' heraus). Schon bei Domin sind diese Dispositive stets heimgesucht, Idyllisches sucht der Leser bei der Nobelpreisträgerin vergebens, die „dekonstruktive Verarbeitung vieler Felder der religiösen Tradition“ (Lehmann 1999, 72) prägt vielmehr dieses Zeugnis. Auch in Celans *Zürich*, *Zum Storchen*, Nelly Sachs zugeeignet, ist dies zu spüren.

Während etwa Elazar Benyoëtz (geb. 1937) seine zunächst hebräisch, seit 1969 fast ausschließlich auf Deutsch erscheinenden Texte von einem religiösen Diskurs ausgehend dessen Spannungen und drohenden Widerlegungen aussetzt, denn

„ohne Sprache“ „gäbe es alles / und weiter nichts“ (Benyoëtz 2009, 224), was indes die Versprachlichung nicht entgrenzt, „Gott darf nicht gereimt werden“ (Benyoëtz 2007, 9), ist es bei Nelly Sachs womöglich umgekehrt, die Religion bleibt Heimsuchung des Atheismus, den die Shoah für viele begründete.

Aussichtslose Theodizee

Während Celan letztlich keine Poetologie wie auch keine Lyrik im Zeichen des Suizids verfasste, ist dies bei dem als Hanns Maier geborenen Jean Améry (1912–1978) schwerlich abzustreiten; er, der sich allein über die Außenansicht, dass 1935 verfügt wurde, er sei Jude, mit dem Judentum spät verbunden weiß, sich in der Folge als Jude erst „konstituierte“, wie er schreibt, umreißt sich als mehrfach „Überwältigten“:

Ich trage auf meinem linken Unterarm die Auschwitz-Nummer; die liest sich kürzer als der Pentateuch oder der Talmud und gibt doch gründlicher Auskunft. Sie ist auch verbindlicher als Grundformel der jüdischen Existenz. Wenn ich mir und der Welt, einschließlich der religiösen und nationalgesinnten Juden, die mich nicht als einen der Ihren ansehen, sage: ich bin Jude, dann meine ich damit die in der Auschwitznummer zusammengefassten Wirklichkeiten und Möglichkeiten. (Améry 1966, 148).

Celan nicht unähnlich ist Literatur und letztlich verantwortungsvoller Sprachgebrauch wie angemessenes Denken für Améry dadurch geprägt, sich selbst zu misstrauen, sich als Durchgangsstadium immer wieder zu suspendieren. Frei von Fiktion, dafür glasklare Reflexion und nüchternen Bericht ineinander führend, schreibt er, es sei das „Rätsel, das es nicht nur gibt, sondern das all unsere Seinsakte durchdringt, [...] immer noch Sache der Rede“ (Améry 2001, 35), entgegen dieser Affirmation der unausgesetzt möglichen Unterhandlung fällt jener Satz aber bereits im Rahmen seines *Diskurses über den Freitod*, wie der Untertitel seines programmatischen, letzten großen Textes *Hand an sich legen* lautet. Sein Werk mündet in einen letzten, negativen Befund über eine Welt, in der zu leben sich nicht rechtfertigen lasse. Schon zehn Jahre zuvor ließ sich dies ahnen (Améry 1966, 70). Zwei Jahre nach Abschluss des Textes *Hand an sich legen* nimmt sich Améry auf einer Lesereise das Leben, sein Werk ist Negation.

Einen ähnlich klaren wie auch bitteren Stil pflegt Günther Anders (1902–1992), der allerdings durchaus stolz auf sein Judentum ist und sich damit in eine humanistische, Tradition und Religion transzendierende Reihe von Aufklärern einreihet. Sein linksliberales, dem Zionismus skeptisch gegenüberstehendes Denken dürfte der Grund zur Trennung von seiner Ehefrau Hannah Arendt gewesen sein, erbarmungslos akkurat setzt sich Anders – eigentlich Stern, um den Namenswechsel, der mit der Zahl seiner Artikel wie einer Vermeidung antisemitischer Reaktionen begründet wurde, ranken sich Legenden – in seinen Texten in verschiedenen Formen wie auch unter verschiedenen Aspekten mit der Shoah auseinander. Schon während der ers-

ten Anzeichen schafft sich Anders seine Fabelwelt *Molussien*, ein groteskes Abbild zuletzt noch kruderer Tatsachen, worin er den Totalitarismus und dessen Sprechen und Denken analysiert, Mechanismen der Technokratie, worin der Mensch sich zuletzt vor der Perfektion seiner Maschinen und seiner Verwaltung wie auch seines bössartigen Gottes schäme. In *Antiquiertheit des Menschen* heißt es, hierin sei der „Mensch [...] größer und kleiner als er selbst“ (Anders 1988, I/267). Unerträglich ist für Anders indes ein unbedarft-objektives Darstellen, das die Täterperspektive nicht dekonstruiert, vielmehr zu übernehmen in Gefahr ist. Die „Mörder [haben] [...] Personen de-personalisiert. [...] Was wir zu tun haben [...], ist, [...] zu zeigen, daß *die sechs Millionen Vergasten sechs Millionen Einzelne* gewesen sind.“ (Anders 1985, 183) Ebenso ist ihm die Rede *für die Toten* in so etwas wie ihrer Sprache ein Graus, Anders' Bild der „ausgebrochenen Goldzähne der ermordeten Sprache“ (Anders 1993, 53) mangelt es nicht an Deutlichkeit, hier bestehe auch der Verdacht des Selbstmitleids, doch die eigene Verzweiflung gehe einen nichts an. Diese Gefahr falscher Kontinuität liest Anders auch aus Kafkas Werken, in *Mensch ohne Welt* beschreibt er „Kafkas Akribie der Bedingungssätze“ folglich als eine problematische „Syntax der Unfreiheit“ (Anders 1984, 82).

Jedenfalls ist Anders' Mahnung, es sei „die einzige wahre, die einzige der Millionen Entwürdigten würdige Rede [...] die zynische“ (1993, 53) – „Hohn und Härte entstammen der Menschenliebe“ (Anders 1982, 211) –, wie eben dieser Aspekt im Spätwerk des ‚Rasenden Reporters‘ Egon Erwin Kisch (1885–1948), dessen zeitnahe Schilderung der Leichen fabrizierenden „Todesfabrik“ (Kisch 1992, VIII/535–536) diesen Diskurs antizipiert, nicht zu bagatellisieren; dies zeigt sich auch in jenen problematischen Inszenierungen, worin die „Söhne der Mörder [...] die Leichen der von ihren Eltern Ermordeten“ „beklatschen“, in einem folgenlosen „Wiedergutmachungsapplaus“ (Anders 1982, 69; Liessmann 1991, 280; Hainz 2003).

Gebrochene Diskurse

Ruth Klüger (geb. 1931) ist eine akkurate Zeugin und zugleich als brillante Vertreterin der Literaturwissenschaft prädestiniert, dieses Zeugnis zu befragen und hinsichtlich seiner Form frei von billiger Deutung zu halten. Im Alter von elf Jahren 1942 gemeinsam mit ihrer Mutter zuerst nach Theresienstadt, dann ins KZ Auschwitz-Birkenau und schließlich nach Christianstadt, ein Außenlager des KZ Groß-Rosen deportiert, von wo kurz vor Kriegsende die Flucht gelang, ist die Autorin, die einerseits durch Jahrzehnte als Spur des 20. Jahrhunderts ihre Tätowierung trug, diese aber nach antisemitischen Erfahrungen in Wien schließlich entfernen lässt, eine unsentimentale, skrupulöse Berichterstatterin, der es vor allem gelingt, Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft in der wechselseitigen Relevanz zu erhehlen, ohne der Vergangenheit Zukünftiges preiszugeben oder aber das Vergangene nach den Interessenlagen von heute erinnernd zu deformieren. Klüger, die auch

unter dem Namen Ruth Angress publizierte, ist vor allem durch *weiter leben. Eine Jugend* (1992) bekannt; das Buch schildert, wie die Ich-Erzählerin, die mit der Autorin in vielen Hinsichten gleichzusetzen sein dürfte, durch ein Trauma in die noch immer bestehende Gegenwärtigkeit der Shoah geworfen wird. Erinnert wird in der Folge ihr Weg vom bereits durch den Nationalsozialismus geprägten Wien durch die Vernichtungsstätten bis zur Emigration, mit der die Odyssee abschließt.

Wie ist einem erlebten Szenario zwischen Kindheit und Konzentrationslager beizukommen, worin die gefangenen Kinder zugleich als *Untermenschen* deklariert und mit Spitznamen versehen werden? Klüger schreibt: „Mich nannten sie ‚schwarzer Peter‘. Das war mir unangenehm, denn es verstieß gegen meine Meinung zum Grundsätzlichen. Sie waren ja meine Feinde. Daß sie mir nicht zusetzten, war in Ordnung, aber für Intimitäten, wie im Kindergarten, war es zu spät. Feinde, die freundlich zu einem sind und einem doch nicht helfen.“ Das Zerfallen dessen, wofür Wirklichkeit ein obsoletter Begriff wurde, tritt vollends im anschließenden Bild ins Licht: „Das Kalb, mit dem man spielt, bleibt trotzdem Schlachtvieh.“ (Klüger 1992, 146–147) Was bleibt, sind Gespenster – und das ist das Genre, worin *angemessen* zu schreiben wäre: „Ich kann’s nicht besser machen und versuche vor allem, dieses, wie mir scheint, unlösbare Dilemma am Beispiel meiner eigenen Unzulänglichkeit zu demonstrieren. Mein Vater ist zum Gespenst geworden. Unerlöst geistert er. Gespenstergeschichten sollte man schreiben können.“ (Klüger 1992, 28)

Unter dem Aspekt des gebrochenen Diskurses wäre auch Edgar Hilsenrath (geb. 1926) zu diskutieren, geradezu *enfant terrible* der Literatur nach der Shoah, der sich thematisch nahezu ausschließlich mit dem Völkermord befasst, an den Juden wie auch an den Armeniern. Dabei zeichnet sich Hilsenrath durch einen „hypernaturalistischen Detailrealismus“ (Horch 2012, 224) aus, womit er Täter- und Opferkonstruktionen befragt und – teils provokant – den Protagonisten die ganze Breite menschlichen Seins mitsamt jenem Bild der „naturwüchsige[n] Selbstzerstörung“ (Horch 2005, 23) zuerkennt. Dabei nutzt er unter anderem die Form des Märchens (*Das Märchen vom letzten Gedanken*), das er freilich wider dessen Stereotyp wendet, meist aber den Roman. Das stereotype Opfer, das sich zuletzt als Täter entpuppt, ist eine Konstruktion, die etwas vom *shoa business* ins Extreme führt; der Philosemitismus wird als Funktion eines Desinteresses (oder schlicht als Antisemitismus) aufgedeckt: „Der radikale Bruch mit Konventionen ‚authentischen‘ Schreibens über das eigentlich nicht Beschreibbare vollzieht sich über Irritationen der Erinnerungssemantik“ (Horch 2012, 225), erinnert, was *authentisch* sein könnte; auf einer zweiten Ebene gelingt es Hilsenrath mit seinen von Schocks und *Unschicklichem* durchzogenen Texten das zu bezeugen, was umstandslos verloren ginge, durch sozusagen Amoralisches wird Moralisches beleuchtet, etwa im Dialog mit dem *wohlanständigen* kleinbürgerlichen Rassisten in *Fuck America* (1980), der seine Steuerlast aufgrund der vielen Kinder der Puertorikaner wie der „Neger“ beklagt; er müsse eigentlich nicht so viele Steuern zahlen, erwidert der mit Hilsenrath in vielem gleichzusetzende Ich-Erzähler Bronsky, denn: „Steuerhinterziehung gehört zu meinen

Hobbys.“ (Hilsenrath 2003, 180) Der Glanz ist angesichts der Shoah verloren, Moral geradezu aussichtslos geworden (Hainz 2005, 74). Allenfalls bleibt Hilsenraths Schnoddrigkeit als eine Art dialektischer Pietät stehen, die all seine Texte (*Nacht, Der Nazi & der Friseur, Bronskys Geständnis* und weitere Texte, die dem integralen Bestand einer Literatur nach der Shoah zuzurechnen sind) auszeichnet. Ähnlich ist gewiss George Taboris (1914–2007) Werk zu verstehen, darin *Mein Kampf* (1985) zur ‚Kenntlich-Entstellung‘ der Psychopathologie Hitlers, aber auch mit Bezügen auf den Verlust von Menschlichkeit, die Trauer und die Shoah insgesamt, die in einer Mischung aus Schärfe und Understatement von Tabori unverstellt gezeigt werden.

Auch Ilse Aichingers (geb. 1921) Werk hebt als unbestechliche Rede an, im Bewusstsein, dass „Finden nur ein Teil des Nichtfindens ist.“ (Aichinger 1987, 72) Dieses Verlorene überstrapaziert jede Memorialistik, zugleich ist diese – oder: das Schreiben – das Leben, „Schreiben kann man wie Beten eigentlich nur, anstatt sich umzubringen. Dann ist es das Leben selbst.“ (Aichinger 1987, 38) Dem geht ein Leben voraus, das neben der Scheidung der Eltern bald der Antisemitismus prägt. Während ihre Zwillingschwester Helga Michie nach Großbritannien emigriert, wohin der Rest der Familie aber nicht mehr nachkommen kann, lebt Ilse Aichinger als „unmündige Halbarierin“ bei der Mutter, einer jüdischen Ärztin, um diese als „Betreuerin“ der Minderjährigen davor zu bewahren, deportiert zu werden; zwar verliert die Mutter ihre Stellung als Ärztin, fällt aber dem Naziterror zunächst dank dieser Konstruktion nicht zum Opfer. Ilse Aichinger selbst lebt in diesen Jahren bis 1942 völlig isoliert von der Öffentlichkeit. Als sie volljährig wird, geht sie das Risiko ein, ihre Mutter zu verstecken, und zwar direkt gegenüber dem Gestapo-Hauptquartier im ehemaligen Hotel Metropol am Morzinplatz. Diese Erfahrungen führen zu Aichingers in Otto Basils Zeitschrift *Der Plan* 1946 veröffentlichtem *Aufruf zum Mißtrauen*. Ihr 1948 im Amsterdamer Verlag Bermann veröffentlichter Roman *Die größere Hoffnung* ist in der Folge die Geschichte eines *alter ego*, der Text schildert das Geschick einer Gruppe jüdischer Kinder im besetzten Wien. Das Schicksal der Halbjüdin Ellen spiegelt dabei offensichtlich die frühen Erfahrungen Aichingers, *identitätslos* nicht den Tätern, ganz aber auch nicht den Opfern zuzugehören, nämlich sich als *Halbjüdin* geradezu danach zu sehnen, doch wenigstens den Verfolgten ganz zuzugehören, die zu ihr sagen, „zwei falsche[] Großeltern“ seien „zu wenig“ (Aichinger 2003, 37); es ist, als würde der Roman schließlich die Alternative formulieren, dass eine von beiden sterben muss: die Autorin oder die Figur. Im Moment, da Ellen von einer Granate zerfetzt wird, was geradezu beiläufig und unangekündigt geschieht, sieht sie die titelgebende „größere Hoffnung“, den Stern, der wohl auch als Judenstern zu verstehen ist: „Die brennenden Augen auf den zersplitterten Rest der Brücke gerichtet, sprang Ellen über eine aus dem Boden gerissene, emporklaffende Straßenbahnschiene und wurde, noch ehe die Schwerkraft sie wieder zur Erde zog, von einer explodierenden Granate in Stücke gerissen.“ (Aichinger 2003, 269) Während der Text Fiktionales und Reales mischt, ist er in seinen Brechungen und seiner Psychologie ein Zeugnis hohen Rangs. Diese perspektivische Arbeit zeichnet

auch Aichingers Prosaminiaturen aus, am bekanntesten *Das Fenster-Theater*, worin geschildert wird, wie eine voyeuristische Außenstehende das Ungewöhnliche – das *Andere* – denunziert. Sie degradiert das Sein, das ein Theater ist, zu *ihrem* Theater, ihrer „Guckkastenmetaphysik“ (Adorno 1997, VI/143 und 411), zuletzt ist es das kindliche Lachen, das zum Gericht über ihr Gericht wird: gleichsam „urteilslose Vollstreckung“ (Benjamin 1999, II 2/628). Nichts ist mehr ein Ganzes, dies ist eine Einsicht, zu der auch der Linkshegelianismus schließlich findet, und gerade in der Lyrik, der sich Aichinger erst spät – mit *Verschenkter Rat* (1978) – zuwendet, findet sie Möglichkeiten dieses Komplements des Gedenkens: „Ich gebrauche jetzt die besseren Wörter nicht mehr“ (Aichinger 1976, 7), so lautet die Transformation von Zeugnis in Poetologie.

Mikrologie und Miniatur

Elfriede Gerstl (1932–2009), viel zu wenig bekannt und doch eine der wichtigsten Stimmen nach 1945 und über ihren Tod hinaus – eine Werkausgabe ist im Entstehen –, ist eine kraft unprätentiöser Stilistik und Analytik zu allen Moden, gerade diese aber keineswegs einfach verachtend, distante Dichterin, deren Miniaturen, die geradezu verbindlich, unpathetisch und strikt zugleich sind, zeigen, was Sprache könne, dürfe und – vielleicht – müsse. Der Mensch sei bestenfalls ein „wilder Kleinbürger“ (Gerstl 1993, 175) – *bestenfalls*, Gerstl schreibt dies über den von ihr geschätzten H. C. Artmann. Das Bittere ist hier nicht negiert, aber Keimzelle einer Utopie, dass es kein Vorbild gebe, bloß etwas, woran man sich ironisch abarbeiten könne: „von zeit zu zeit hör ich / die sätze gern“ (Gerstl 1999, 16)... Gerstl, die die Zeit des Nationalsozialismus in Wien in diversen Verstecken überlebt und danach eine Maturaschule besucht, um nach dem Abitur 1951 an der Universität Wien Medizin und Psychologie zu studieren, verfasst Gedichte, Essays und kurze Prosastücke, wobei Selbstanalyse und eine Stilistik des Genauen und der Zwischentöne sowie der Mut zum Experiment – u.a. im Rahmen der Wiener Gruppe, ab 1963 auch des Literarischen Colloquiums Berlin (LCB) – ihr Werk auszeichnen. Intertextuelle Raffinesse zeugt hier Engagement, Konstruktion des Nichtkonstruierten, mit einem Pathos, das dieser Dichterin stets fremd blieb, ließe sich sagen: *Wahrheit*. Sie eine Meisterin der kleinen Form – wer ans Zierliche, Überästhetisierte denkt, irrt; und Widersprüche wie dieser drücken die Lebendigkeit aus, mit der diese Lyrik unter anderem gegen alles vital steht, was das Wort *Shoah* auch nur als Konnotat hat.

Kein Ende

Im Feld der Shoah und ihrer literarischen Nachwirkung ist nicht an ein Ende zu kommen, viele Persönlichkeiten, viele Diskurse müssten hier noch behandelt werden, eine objektive und letztgültige Darstellung widerspräche dem Anliegen der

Literatur und dieses Textes selbst. Hierüber ließe sich gerade mit einem, der in Darstellungen der Literatur nach der Shoah fast immer vergessen wird, nachdenken: Hans Blumenberg (1920–1996), der als katholisch getaufter ‚Halbjude‘ zunächst vom Hochschulstudium ausgeschlossen, dann zum Arbeitsdienst eingezogen und 1945 in Zerbst interniert wird, bis er auf Initiative Heinrich Drägers freikommt und sich bis Kriegsende bei der Familie seiner späteren Ehefrau Ursula versteckt. Der Umstand, dass seine *Metaphorologie* kaum je hierauf einging, macht vergessen, dass auch sein Werk in diesem Kontext seinen Platz hat. Seine Bestimmung des Narrativen, wovon es heißt, es sei „ein Stück hochkarätiger Arbeit des Logos“ (Blumenberg 1996, 18), ist auch als Suspension von Totalitarismen zu lesen, da im „Mythos [...] das Totale und das Endgültige nicht [geschieht]“ (Blumenberg 1996, 296), zugleich ist die Feststellung, es sei „Mythos [...] immer schon in Rezeption übergegangen, und er bleibt in ihr“ (Blumenberg 1996, 299), das Komplement, das die Literatur gegen allen Obskurantismus immunisieren soll. In dieser Weise ist das Gedenken der Literatur – jenes durch die Literatur, aber auch jenes, der Literatur(en) zu gedenken – dynamisch: eine Vielzahl von Proponenten der Post-Shoah-Diskurse wären hier noch zu nennen, ihr Fehlen indiziert die Unhintergebarkeit der mit Adorno und Lyotard schon skizzierten Poetik auch der Stille.

Literaturverzeichnis

- Adler, H[ans] G[ünther]: *Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft*. Tübingen: Mohr (Siebeck), 1955.
- Adler, H[ans] G[ünther]: *Der verwaltete Mensch. Studien zur Deportation der Juden aus Deutschland*. Tübingen: Mohr (Siebeck), 1974.
- Adler, H[ans] G[ünther]; Langbein, Hermann; Lingens-Reiner, Ella (Hrsg.): *Auschwitz. Zeugnisse und Berichte*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt, 1995.
- Adler, Jeremy: „Die Macht des Guten im Rachen des Bösen“. H. G. Adler, T. W. Adorno und die Darstellung der Shoah“. *Merkur* 614 (2000), 475–486.
- Adorno, Theodor W.: *Gesammelte Schriften*. Hrsg. von Rolf Tiedemann et al. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1997.
- Aichinger, Ilse: *Kleist, Moos, Fasane*. Frankfurt a.M.: S. Fischer, 1987.
- Aichinger, Ilse: *Schlechte Wörter*. Frankfurt a.M.: S. Fischer, 1976.
- Aichinger, Ilse: *Die größere Hoffnung. Roman*. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 192003.
- Améry, Jean: *Hand an sich legen. Diskurs über den Freitod*. Stuttgart: Klett-Cotta, 112001.
- Améry, Jean: *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*. München: Szeszny, 1966.
- Anders, Günther: *Besuch im Hades. Auschwitz und Breslau 1966. Nach „Holocaust“ 1979*. München: C.H. Beck, 1985.
- Anders, Günther: *Die Antiquiertheit des Menschen*. Bd. 1. *Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*. Bd. 2. *Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution*. München: C.H. Beck, 1988.
- Anders, Günther: *Ketzereien*. München: C.H. Beck, 1982.
- Anders, Günther: *Mensch ohne Welt. Schriften zur Kunst und Literatur*. München: C.H. Beck, 1984.
- Anders, Günther: *Philosophische Stenogramme*. München: C.H. Beck, 1993.

- Anders, Günther: *Tagebücher und Gedichte*. München: C.H. Beck, 1985.
- Anders, Günther: *Wir Eichmannsöhne. Offener Brief an Klaus Eichmann*. München: C.H. Beck, ²1988.
- Arendt, Hannah: *Eichmann and the Holocaust*. London: Penguin Books, 2005.
- Atze, Marcel: „Adler, [Hans] G[ünther]“. Kilcher, Andreas B. (Hrsg.): *Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur*. 2., aktualisierte und erw. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2012, 2–3.
- Ausländer, Rose: *Christian Morgenstern-Translations*. Kommentiert und hrsg. von Martin A. Hainz. Hamburg: Dr. Kovač, 2012.
- Ausländer, Rose: *Gesamtwerk in Einzelbänden*. Hrsg. von Helmut Braun. Frankfurt a.M.: S. Fischer Taschenbuch Verlag, 1991–1995.
- Bahr, Hans-Dieter: *Die Sprache des Gastes. Eine Metaethik*. Leipzig: Reclam, 1994.
- Bauer, Yehuda: „Onkel Saly“ – die Verhandlungen des Saly Mayer zur Rettung der Juden 1944/45“. *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* Bd. 25, Nr. 2 (1977), 188–219.
- Bauer, Yehuda: „Rudolf Vrba und die Auschwitz-Protokolle. Eine Antwort auf John S. Conway“. *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* Bd. 45, Nr. 2 (1997), 297–308.
- Beil, Claudia: *Sprache als Heimat. Jüdische Tradition und Exilerfahrung in der Lyrik von Nelly Sachs und Rose Ausländer*. München: tuduv-gesellschaft, 1991.
- Bein, Alex: *Die Judenfrage*. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt, 1980.
- Benjamin, Walter: *Gesammelte Schriften*. Hrsg. von Rolf Tiedemann et al. Bd. II. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1999.
- Benyoetz, Elazar: „[Aphorismen]“. *Aphorismen der Weltliteratur*. Hrsg. von Friedemann Spicker. Stuttgart: Reclam jun., ²2009, 220–228.
- Benyoetz, Elazar: *Die Eselin Bileams und Kohelets Hund*. München: Hanser, 2007.
- Blanchot, Maurice: *Le dernier à parler / Der als letzter spricht*. Übers. von Makoto Ozaki und Beate von der Osten. Berlin: Mathias Gatz, 1993.
- Blumenberg, Hans: *Arbeit am Mythos*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1996.
- Böschenstein, Bernhard: *Leuchttürme. V. Hölderlin zu Celan. Wirkung und Vergleich. Studien*. Frankfurt a.M.: Insel, 1977.
- Bohrer, Christiane: *Paul Celan-Bibliographie*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang, 1989.
- Bolbecher, Siglinde et al.: *Lexikon der österreichischen Exilliteratur*. Wien: Deuticke, 2000.
- Bollack, Jean: „Paul Celan sur la langue“. Colin, Amy D. (Hrsg.): *Argumentum e silentio. International Paul Celan Symposium*. Berlin, New York: De Gruyter, 1987, 113–153.
- Bollack, Jean: „Voraussetzungen zum Verständnis der Sprache Paul Celans“. Übers. von Christiane Bohrer und Jean Bollack. Buhr, Gerhard; Reuß, Roland (Hrsg.): *Paul Celan. „Atemwende“*. Materialien. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1991, 319–343.
- Bollack, Jean: „Vor dem Gericht der Toten. Paul Celans Begegnung mit Martin Heidegger und ihre Bedeutung“. Übers. von Werner Wögerbauer. *Neue Rundschau* 109 (1998), H. 1, 127–156.
- Braun, Helmut: „Ich bin fünftausend Jahre jung“. *Rose Ausländer. Zu ihrer Biographie*. Stuttgart: Radius, 1999.
- Braun, Helmut: *Ich bin nicht Ranek. Annäherung an Edgar Hilsenrath*. Berlin: Dittrich, 2006.
- Buck, Theo: *Muttersprache, Mördersprache*. Aachen: Rimbaud, 1993.
- Canetti, Elias: *Die Provinz des Menschen. Aufzeichnungen 1942–1972*. München: Hanser, 1973.
- Celan, Paul: „Briefe an Gottfried Bermann Fischer“. Hamacher, Werner; Menninghaus, Winfried (Hrsg.): *Paul Celan*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1988, 20–24.
- Celan, Paul; Celan-Lestrage, Gisèle: *Briefwechsel*. Mit einer Auswahl von Briefen Paul Celans an seinen Sohn Eric. Übers. von Eugen Helmlé. Hrsg. von Bertrand Badiou. 2 Bde. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2001.
- Celan, Paul; Lenz, Hanne; Lenz, Hermann: *Briefwechsel*. Mit drei Briefen von Gisèle Celan-Lestrage. Hrsg. von Barbara Wiedemann und Hanne Lenz. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2001.
- Celan, Paul; Sachs, Nelly: *Briefwechsel*. Hrsg. von Barbara Wiedemann. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1996.

- Celan, Paul; Wurm, Franz: *Briefwechsel*. Hrsg. von Barbara Wiedemann und Franz Wurm. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1995.
- Celan, Paul: *Das Frühwerk*. Übers. und hrsg. von Barbara Wiedemann. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1989.
- Celan, Paul: *Der Meridian*. Endfassung, Vorstufen, Materialien. Hrsg. von Bernhard Böschstein et al. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1999.
- Celan, Paul: *Die Gedichte aus dem Nachlaß*. Hrsg. von Bertrand Badiou, Jean-Claude Rambach und Barbara Wiedemann. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1997.
- Celan, Paul: „Du mußt versuchen, auch den Schweigenden zu hören“. *Briefe an Diet Kloos-Barendregt*. Handschrift – Edition – Kommentar. Hrsg. von Paul Sars und Laurent Sprooten. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2002.
- Celan, Paul; Einhorn, Erich: *Einhorn. du weißt um die Steine... Briefwechsel*. Hrsg. von Marina Dmitrieva-Einhorn. Berlin: Friedenauer Presse, 2001.
- Celan, Paul: *Gesammelte Werke in fünf Bänden*. Hrsg. von Beda Allemann, Stefan Reichert und Rolf Bücher. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1986.
- Claussen, Detlev: „Nach Auschwitz kein Gedicht?“ Schweppenhäuser, Gerhard; Wischke, Mirko (Hrsg.): *Impuls und Negativität. Ethik und Ästhetik bei Adorno*. Hamburg, Berlin: Argument, 1995, 44–51.
- Derrida, Jacques: „A Self-Unsealing Poetic Text“. Zur Poetik und Politik des Zeugnisses“. Übers. von K. Hvidtfelt Nielsen. Buhrmann, Peter (Hrsg.): *Zur Lyrik Paul Celans*. Kopenhagen, München: Wilhelm Fink, 2000, 147–182.
- Derrida, Jacques: *Feu la cendre*. Paris: des femmes, 1987.
- Derrida, Jacques: „Kraft der Trauer. Die Macht des Bildes bei Louis Marin“. Übers. von Michael Wetz. Wetz, Michael; Wolf, Herta (Hrsg.): *Der Entzug der Bilder. Visuelle Realitäten*. München: Wilhelm Fink, 1994, 13–35.
- Derrida, Jacques: *Schibboleth. Pour Paul Celan*. Paris: Éditions Galilée, 1986.
- Domin, Hilde: *Nur eine Rose als Stütze. Gedichte*. Frankfurt. Fischer Taschenbuch Verlag, 1997.
- Drach, Albert: *Das große Protokoll gegen Zwetschenbaum*. Roman. München, Wien: Hanser, 1989.
- Drach, Albert: „Die Entwertung aller Werte oder Die Wandlung des Etwas in Nichts“. *Literatur und Kritik* Nr. 269/270 (1992), 32–34.
- Drach, Albert: *Unsentimentale Reise. Ein Bericht*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1990.
- Drach, Albert: „... weil ich eine neue Form geschaffen habe“. Red. von Karlheinz F. Auckenthaler. *Literatur und Kritik* Nr. 269/270 (1992), 23–31.
- Drach, Albert: „Z.Z.“ *das ist die Zwischenzeit. Ein Protokoll*. München, Wien: Hanser, 1990.
- Emmerich, Wolfgang: *Paul Celan*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1999.
- Enigl, Manfred: „Bis ans Ende“. *profil* Nr. 44/29 (2013), 90.
- Eshel, Amir: „Das Gedicht im Angesicht. Jüdische Lyriker und die Shoah“. *Merkur* 600 (1999), 358–366.
- Flusser, Vilém: *Jude sein*. Essay, Briefe. Berlin, Wien: Philo, 2001.
- Flusser, Vilém: *Von der Freiheit des Migranten. Einsprüche gegen den Nationalismus*. Berlin, Wien: Philo, 2000.
- Fried, Erich: *Gesammelte Werke*. Hrsg. von Volker Kaukoreit und Klaus Wagenbach. Berlin: Klaus Wagenbach, 1994.
- Geier, Manfred: „Poetisierung und Bedeutung. Zu Struktur und Bedeutung des sprachlichen Zeichens in einem Gedicht von Paul Celan“. Hamacher, Werner; Menninghaus, Winfried (Hrsg.): *Paul Celan*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1988, 239–271.
- Geissbühler, Simon: *Blutiger Juli. Rumäniens Vernichtungskrieg und der vergessene Massenmord an den Juden 1941*. Paderborn: Schöningh, 2013.
- Gellhaus, Axel et. al.: „*Fremde Nähe*“. *Celan als Übersetzer*. Marbach am Neckar: Deutsche Schillergesellschaft, 1997.

- Gellhaus, Axel et al.: „Paul Antschel – aus Czernowitz bei Sadagora“. *Marbacher Magazin* 90 (2000), 35–67.
- Gerstl, Elfriede et al.: *Ablagerungen*. Hrsg. von Elfriede Gerstl und Herbert J. Wimmer. Linz, Wien: edition neue texte, 1989.
- Gerstl, Elfriede: *Alle Tage Gedichte. Schauspiele. Hörstücke*. Wien, München: Deuticke, ²1999.
- Gerstl, Elfriede: „Die Frau als Wutableiter“. Cerhan, Michael (Hrsg.): *Literaturlandschaft Österreich. Wie sie einander sehen, wie die Kritik sie sieht. 39 prominente Autoren*. Wien: Christian Brandstätter, 1995, 32–33.
- Gerstl, Elfriede: *Kleiderflug. Texte – Textilien – Wohnen*. Wien: Edition Splitter, 1995.
- Gerstl, Elfriede: *Spielräume*. Graz, Wien: Literatur Droschl, 1993.
- Gerstl, Elfriede: *Unter einem Hut*. Essays und Gedichte. Wien. Deuticke, Falter, 1993.
- Glenn, Jerry: *Paul Celan. Eine Bibliographie*. Wiesbaden: Harrassowitz, 1989.
- Gong, Alfred: *Gnadenfrist*. Gedichte. Baden bei Wien: Grasl, 1980.
- Goßens, Peter: „Das Frühwerk bis zu *Der Sand in den Urnen* (1938–1950)“. May, Markus; Goßens, Peter; Lehmann, Jürgen (Hrsg.): *Celan Handbuch*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2008, 39–54.
- Goßens, Peter. „Übersetzen als Brotberuf“. May, Markus; Goßens, Peter; Lehmann, Jürgen (Hrsg.): *Celan Handbuch*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2008, 185–187.
- Greif, Stefan: „Szondi, Peter“. *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. Hrsg. von Ansgar Nünning. Stuttgart, Weimar: Metzler, 1998. 523–524.
- Hainz, Martin A.: „Das Exil als Verpuppungsstadium – zu Rose Ausländer“. Eidherr, Armin; Langer, Gerhard; Müller, Karl (Hrsg.): *Diaspora – Exil als Krisenerfahrung. Jüdische Bilanzen und Perspektiven*. Klagenfurt, Wien: Theodor Kramer Gesellschaft, Drava, 2006, 358–377.
- Hainz, Martin A.: *Entgöttertes Leid. Zur Lyrik Rose Ausländers unter Berücksichtigung der Poetologien von Theodor W. Adorno, Peter Szondi und Jacques Derrida*. Tübingen: Niemeyer, 2008.
- Hainz, Martin A.: „Fuck, z.B. Fuck America“. Braun, Helmut (Hrsg.): *Verliebt in die deutsche Sprache. Die Odyssee des Edgar Hilsenrath*. Berlin: Dittrich, Akademie der Künste 2005, 69–76.
- Hainz, Martin A.; Hainz, Daria: „In jeder Sprache sitzen andere Augen. Zum schicksalhaft Einmaligen der Sprache und den rumänischen Texten aus Celans Frühwerk“. Hainz, Martin A. (Hrsg.): *Vom Glück sich anzustecken. Möglichkeiten und Risiken im Übersetzungsprozess*. Wien: Braumüller, 2005. 65–85.
- Hainz, Martin A.: *Masken der Mehrdeutigkeit. Celan-Lektüren mit Adorno, Szondi und Derrida*. Wien: Braumüller 2001, ²2003.
- Hainz, Martin A.: *Paul Celan. Fadensonnen, -schein und -kreuz*. Hamburg: Dr. Kovač, 2009.
- Hainz, Martin A.: „„Todesfuge“ – „Todesorgel“. Zu Paul Celan und Robert Schindel“. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 124 (2005), 227–242.
- Hainz, Martin A.: „Von Ghettomotiven und ihrem Ungenügen. Zur Gedichtwerkstatt ‚In Memoriam Paul Celan‘“. Gans, Michael ; Jost, Roland; Vogel, Harald (Hrsg.): *„Wörter stellen mir nach / Ich stelle sie vor“*. Dokumentation des Ludwigsburger Symposiums 100 Jahre Rose Ausländer. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, 2002, 93–101.
- Hamacher, Werner: *Entferntes Verstehen. Studien zu Philosophie und Literatur von Kant bis Celan*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1998.
- Hamburger, Michael: *Das Überleben der Lyrik*. Berichte und Zeugnisse. Hrsg. von Walter Eckel. München, Wien: Hanser, 1993.
- Hartman, Geoffrey: *Der längste Schatten. Erinnern und Vergessen nach dem Holocaust*. Übers. von Axel Henrici. Berlin: Aufbau-Verlag, 1999.
- Hartman, Geoffrey: „Intellektuelle Zeugenschaft und die Shoah. ‚Niemand zeugt für den Zeugen‘“. Baer, Ulrich (Hrsg.): *Erinnerungskultur nach der Shoah*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2000, 35–52.
- Heuwinkel, Christiane: „Kaléko, Mascha“. Kilcher, Andreas B. (Hrsg.): *Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur*. 2., aktualisierte und erw. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2012, 257–259.

- Hildesheimer, Wolfgang: *Gesammelte Werke in sieben Bänden*. Hrsg. von Christiaan Lucas Hart Nibbrig. Bd. 6. Theaterstücke. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1991.
- Hildesheimer, Wolfgang: *Ich werde nun schweigen. Gespräch mit Hans-Helmut Hillrichs*. Hrsg. von Ingo Hermann. Göttingen: Lamuv, 1993.
- Hilsenrath, Edgar: *Gesammelte Werke*. Hrsg. von Helmut Braun. Köln: Dittrich, 2003–2006.
- Horch, Hans Otto: „Döblin, Alfred“. Kilcher, Andreas B. (Hrsg.): *Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur*. 2., aktualisierte und erw. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2012, 113–117.
- Horch, Hans Otto: „Grauen und Groteske. Zu Edgar Hilsenraths Romanen“. Braun, Helmut (Hrsg.): *Verliebt in die deutsche Sprache. Die Odyssee des Edgar Hilsenrath*. Berlin: Dittrich, Akademie der Künste 2005, 19–32.
- Horch, Hans Otto: „Hilsenrath, Edgar“. Kilcher, Andreas B. (Hrsg.): *Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur*. 2., aktualisierte und erw. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2012, 224–226.
- Jamme, Christoph: „Martin Heidegger“. May, Markus; Goßens, Peter; Lehmann, Jürgen (Hrsg.): *Celan Handbuch*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2008, 254–258.
- Kilcher, Andreas B.: „Einleitung“. Kilcher, Andreas B. (Hrsg.): *Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur*. 2., aktualisierte und erw. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2012, VI–XXVII.
- Kisch, Egon Erwin: *Gesammelte Werke in Einzelausgaben*. Hrsg. von Bodo Uhse, Gisela Kisch, Fritz Hofmann und Josef Poláček. Berlin: Aufbau-Verlag, 1992.
- Kitzmantel, Raphaela: *Eine Überfülle an Gegenwart. Soma Morgenstern. Biografie*. Wien: Czernin, 2005.
- Klemperer, Victor: *LTI. Notizbuch eines Philologen*. Berlin: Aufbau-Verlag, 1947.
- Klüger, Ruth: „Die drei Türen der Verbannung“. Reich-Ranicki, Marcel (Hrsg.): *Frauen dichten anders. 181 Gedichte mit Interpretationen*. Frankfurt a.M., Leipzig: Insel, 1998, 188–190.
- Klüger, Ruth: *weiter leben. Eine Jugend*. Göttingen: Wallstein, 1992.
- Korte, Hermann: „Es ist in aller Trauer der tiefste Hang zur Sprachlosigkeit“. Der Holocaust in der Lyrik nach 1945“. *Text + Kritik* H. 144. *Literatur und Holocaust* (1999), 25–47.
- Lehmann, Annette Jael: *Im Zeichen der Shoah. Aspekte der Dichtungs- und Sprachkrise bei Rose Ausländer und Nelly Sachs*. Tübingen: Stauffenburg, 1999.
- Lehmann, Jürgen: „Übersetzungen aus dem Russischen“. May, Markus; Goßens, Peter; Lehmann, Jürgen (Hrsg.): *Celan Handbuch*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2008, 197–205.
- Lenz, Hermann: „Erinnerungen an Paul Celan“. Hamacher, Werner; Menninghaus, Winfried (Hrsg.): *Paul Celan*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1988, 315–318.
- Lévinas, Emmanuel: „Die Menschheit ist biblisch“. Elisabeth Weber (Übers. und Hrsg.): *Jüdisches Denken in Frankreich. Gespräche*. Frankfurt a.M.: Jüdischer Verlag, 1994, 117–131.
- Lévinas, Emmanuel: *Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie*. Übers. und hrsg. von Wolfgang Nikolaus Krewani. Freiburg, München: Karl Alber, 1998.
- Lévinas, Emmanuel: *Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht*. Übers. von Thomas Wiemer. Freiburg, München: Karl Alber, 1998.
- Liessmann, Konrad Paul: *Ohne Mitleid. Zum Begriff der Distanz als ästhetische Kategorie mit ständiger Rücksicht auf Theodor W. Adorno*. Wien: Passagen, 1991.
- Lorenz, Otto: „Paul Celan“. Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): *Kritisches Lexikon zur Gegenwartsliteratur*. München: edition text + kritik, 1978ff.
- Lyotard, Jean-François: *Der Widerstreit*. Übers. von Joseph Vogl. München: Wilhelm Fink, 1989.
- Menasse, Robert: *Das Land ohne Eigenschaften. Essays zur österreichischen Identität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1995.
- Olschner, Leonard: *Im Abgrund Zeit. Paul Celans Poetiksplitter*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2007.
- Raulff, Helga: „Asche und Ambivalenz. Versuch über das Nebeneinander bei Rose Ausländer, Nelly Sachs und Paul Celan“. *Zeitschrift für Ideengeschichte* H. III/3 (2009), 79–96.

- Rosenkranz, Moses: *Kindheit. Fragment einer Autobiographie*. Hrsg. von George Gutu und Doris Rosenkranz. Aachen: Rimbaud, 2001.
- Rübner, Tuvia: „Lyrik nach Auschwitz. Ein Vorwort zur Diskussion“. Shoham, Chaim; Witte, Bernd (Hrsg.): *Datum und Zitat bei Paul Celan. Akten des Internationalen Paul Celan-Kolloquiums Haifa 1986*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang, 1987, 42–48.
- Sachs, Nelly: *Suche nach Lebenden. Die Gedichte der Nelly Sachs*. Hrsg. von Margaretha Holmqvist und Bengt Holmqvist. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, ³1995.
- Schindel, Robert: *Gott schützt uns vor den guten Menschen. Jüdisches Gedächtnis – Auskunftsbüro der Angst*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, ²1995.
- Schindel, Robert: *Immernie. Gedichte vom Moos der Neunzigerhöhlen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2000.
- Schindel, Robert: „Schweigend ins Gespräch vertieft. Anmerkungen zu Geschichte und Gegenwart des jüdisch-nichtjüdischen Verhältnisses in den Täterländern“. *Text + Kritik* H. 144. *Literatur und Holocaust* (1999), 3–8.
- Sieber, Mirjam: *Paul Celans „Gespräch im Gebirg“: Erinnerung an eine „versäumte Begegnung“*. Tübingen: Niemeyer, 2007.
- Strümpel, Jan: „Neumann, Robert“. Kilcher, Andreas B. (Hrsg.): *Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur*. 2., aktualisierte und erw. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2012, 390–391.
- Szondi, Peter: *Briefe*. Hrsg. von Christoph König und Thomas Sparr. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, ²1994.
- Szondi, Peter: *Schriften*. Hrsg. von Jean Bollack et al. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1978.
- Vrba, Rudolf: „Die mißachtete Warnung. Betrachtungen über den Auschwitz-Bericht von 1944“. Übers. von Hermann Graml. *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* Bd. 44, Nr. 1 (1996), 1–24.
- Weiss, Peter: *Die Ästhetik des Widerstands. Roman*. 3 Bde. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1975, 1978, 1981.
- Weiss, Peter: *Dramen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1968.
- Weissmann, Dirk: „Frankreich“. May, Markus; Goßens, Peter; Lehmann, Jürgen (Hrsg.): *Celan Handbuch*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2008, 350–354.
- Werner, Klaus: „Edgar Hilsenraths Roman ‚Nacht‘“. Braun, Helmut (Hrsg.): *Verliebt in die deutsche Sprache. Die Odyssee des Edgar Hilsenrath*. Berlin: Dittrich, Akademie der Künste 2005, 33–40.
- Werner, Uta: „Das Grab im Text. Paul Celans Lyrik im Imaginationsraum der Geologie“. Berg, Nicolas; Jochimson, Jess; Stiegler, Bernd (Hrsg.): *Shoa. Formen der Erinnerung. Geschichte, Philosophie, Literatur, Kunst*. München: Wilhelm Fink, 1996, 159–182.
- Wetzler, Alfred und Rudolf Vrba. „Bericht der Auschwitzflüchtlinge Alfred Wetzler und Rudolf Vrba (Ende April 1944)“. http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/sub_document.cfm?document_id=1535&language=german (09.08.2013).